



Erscheint Mittwoch und Samstag

# Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:  
Für die Schweiz jährlich Fr. 5.—  
halbjährlich Fr. 2.50, Post-Abonnements  
10 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:  
Für Obwalden die einspaltige Petitzeile  
8 Cts., für auswärtige 10 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Insertate nehmen für uns alle Annoncen-Expeditionen entgegen.

Gratis-Beilage:  
„Illustriertes Sonntagsblatt“.

Druck und Expedition:  
Louis Chri, Sarnen. — Telephon.

Einundvierzigster Jahrgang

Nr. 1

Sarnen, Mittwoch, 4. Januar 1911

## \* \* Vierzig Jahre

seines Bestehens hat der „Obwaldner Volksfreund“ hinter sich. Er beginnt mit der heutigen Nummer seinen einundvierzigsten Jahrgang. Vierzig Jahre berechnen zu keiner Jubelfeier. Aber der Abschluß eines Dezenniums und der Beginn eines neuen bildet in der Geschichte eines Zeitungsblattes doch einen Markstein. Für unser Blatt liegt umso mehr Grund vor, heute einen Blick rückwärts und einen Blick vorwärts zu tun, weil es sich seinem Leserkreis zum erstenmal in einem neuen Gewande vorstellt. Die Redaktion hat den Schreiber dieser Zeilen ersucht, dem verehrlichen Publikum einen solchen Rückblick und Ausblick zu bieten. Es geschah dies wohl aus dem Grunde, weil wir zu den wenigen Ueberlebenden zählen, welche schon an der Wiege des Blattes gestanden haben und seither stetsfort als Mitarbeiter und zeitweilig auch als Redaktor für dasselbe tätig gewesen sind.

Der „Obwaldner Volksfreund“ erblickte das Licht der Welt zu Weihnachten 1870. Es war damals eine bewegte Zeit. Der deutsch-französische Krieg ging seinem Ende entgegen. Die europäische Politik wurde auf neue Grundlagen gestellt. Der maßgebende Einfluß auf die Gestaltung der politischen Geschichte Europas ging von Frankreich auf Deutschland über. Noch zitterte die gewaltige Erregung der Geister nach, welche das vatikanische Konzil hervorgerufen hatte und von der sich die jüngere Generation der jetzt Lebenden gar keinen richtigen und vollständigen Begriff mehr machen kann. Die Gemüter der Katholiken waren auf das Schwerste beunruhigt, weil der Papst seines weltlichen Besitztums völlig entkleidet worden war durch Einverleibung des letzten Restes des Kirchenstaates mit der Stadt Rom in das Königreich Italien. Für die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles waren keine ausreichenden Garantien geschaffen und man wußte nicht einmal bestimmt, ob der greise Pius IX. in Rom verbleiben oder anderswo ein Asyl suchen werde. Wie die Verhältnisse in Deutschland und in Frankreich sich gestalten werden, das war damals noch ein völliges Rätsel. Wie ein fernes Wetterleuchten erschienen am Horizont die Vorboten des nahenden Kulturkampfes. Sie zeigten den Katholiken, daß sie sich auf stürmische Tage gefaßt machen müssen. Diese ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Man sah damals den Zeitungsnachrichten mit einer noch größeren Spannung entgegen, als dies jetzt der Fall ist.

In unserem schweizerischen Vaterlande stund die Bundesrevision auf der Tagesordnung obenan. Daß die Bundesverfassung von 1848 einer gründlichen Umgestaltung im Sinne einer verstärkten Zentralisation unterworfen werden sollte, das war allbereits eine beschlossene Sache. Nur über das Maß dieser vermehrten Zentralgewalt gingen die Ansichten noch weit auseinander. Die einen wollten in der Ausdehnung der Bundesgewalt nur soweit gehen, als die veränderten Zeitverhältnisse es als notwendig erscheinen ließen. Sie wollten die Verfassungsrevision auf einzelne Punkte und auf ein bescheidenes Maß beschränkt und vor allem aus den förderativen Cha-

akter unseres eidgenössischen Staatswesens bewahrt wissen. Die andern wollten an Stelle des Bundesstaates den Einheitsstaat setzen und träumten von Zuständen, welche denjenigen der Heveteil sehr ähnlich gewesen wären. Zwischen hinein bewegten sich verschiedene Gruppen, welche der einen oder der andern der hier gezeichneten Richtungen mehr oder weniger zuneigten. Schon vollzog sich jene Auscheidung nach Parteien, die dann während mehrerer Jahre die eidgenössische Politik beherrschte und unser Volk in die beiden großen politischen Heerlager der Föderalisten und der Zentralisten trennte. In unserm Kanton hatte sich kurz vor der Gründung dieses Blattes die Revision der Verfassung und eine dadurch bedingte, ziemlich tief greifende Umgestaltung der öffentlichen Zustände, sowie die Neubestellung aller Kantons- und Gemeindebehörden vollzogen. Wichtige Fragen, die sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Gesetzgebung und auf demjenigen der Volkswirtschaft bewegten, harrierten ihrer Lösung. Der unmittelbare Anstoß zur Gründung des „Obwaldner Volksfreund“ wurde dadurch gegeben, daß die „Obwaldner Zeitung“ zur Zeit des vatikanischen Konzils eine Haltung eingenommen hatte, welche der Gesinnung der Mehrheit des Obwaldnervolkes nicht entsprach. Auch in politischer Beziehung fand die von ihr eingeschlagene Richtung nicht die allseitige Zustimmung.

So erschien denn am Vorabend von Weihnachten 1870 die Probenummer des „Obwaldner Volksfreund“. Der erste Leitartikel, welcher die Aufschrift trug: „Unser Programm“ bezeichnete als den Zweck des Blattes „die Idee der Verschmelzung politischer und materieller, wirtschaftlicher Fragen in einem und demselben Organ“. Dann fährt er fort: „Der „Obwaldner Volksfreund“, so heißt sein bescheidener Name, soll diese allerdings etwas schwere Aufgabe lösen, uns in dieser ereignisreichen Zeit, wo nicht bloß die Gestaltung Europas einem gänzlichen Umschwung aller Verhältnisse entgegengeht, wo es sich im weitem Vaterlande um tief eingreifende Veränderungen am Grundgesetze der Nation handelt und im eigenen Heimatlande selbst wichtige materielle Fragen immer ernster auf ihre Lösung drängen — in dieser ersten Zeit soll er frei und offen berichten über die wichtigsten Vorfälle im In- und Auslande, zugleich den Leser anregen und belehren für die besonderen Kulturinteressen der engeren Heimat, dem wahren Fortschritt auf jedem Gebiete ein kräftig Förtwort leistend. Die Tendenz des „Volksfreundes“ wird der katholisch-vaterländischen Gesinnung des Obwaldnervolkes entsprechen, da er in Geist und Fassung für Vaterglaube und Vaterfitt — als das Unterpfand des Volkswohles — mit Ueberzeugungstreue einsteht; bei Hochhaltung geschichtlicher Ehre und Lehre das Gute und Nützliche, was der Lauf der Neuzeit dem Vaterlande gebracht, mit Freuden anerkennt und nicht minder der Pflege eines gesunden Kantonallebens wie treuer Erfüllung der Bundespflichten seine angelegentlichste Sorge widmet, dabei aber in loyalem Anschluß an das Bundesrecht und dessen naturgemäße Entwicklung — von freiheitlich alt-demokratischem Boden aus — schroffen Einheitsbestrebungen als dem Tod der Urschweiz und der Gefährde vaterländischen Geistes und Rechtes kräftig entgegen-

tritt. Sein Banner, unter dem er kämpft, ist „Fortschritt mit der Zeit, Stillstand mit der Wahrheit“. Der „Volksfreund“ wird — so fährt der Programmartikel weiter fort — „in Betonung des Bollwertes christlichen Wesens für Staat, Schule und Gesellschaft die katholischen Interessen des Volkes der Urschweiz zunächst treu wahren, hinwieder aber wird er, auf gemeinwäterländischem Boden stehend, die Eidgenossen anderen Glaubens nie in ihrer Ueberzeugung kränken; demnach wird er stetsfort sein ein Freund des Friedens, wohl wissend, daß die Schweiz ein paritätisches Land ist und daselbst Konfessionen und politische Parteien bunt durcheinander gewürfelt sind. Gegenseitige Duldung wird er somit zu beachten trachten, und findet er hie und da Stoff zu Tadel, so soll sein tadelnd Wort nie der Person, sondern der Sache gelten.“

Nachdem sodann die Bedeutung der Land- und Alpwirtschaft für Obwalden hervorgehoben und die Besprechung diesfälliger Fragen und Vorkommnisse ebenfalls in Aussicht gestellt worden, schließt der „Volksfreund“ seinen ersten Artikel mit den folgenden Sätzen: „Und nun — die Segel gespannt und den Kompaß gerichtet! Hinein ins ungewohnte Fahrwasser — dabei die Fahrtenzeichen beachtet und nur mit Vorsicht und nicht im Sturmesfeuer vorbei an den vielfältig gefährlichen Klippen. Führe den Leser bald hin an die ruhigen Ufer friedlichen Stilllebens, bald aufs hohe Meer sturmbewegter Fluten, bald ein in die mächtigen Strömungen des Fortschrittes und der Freiheitsbestrebungen der Völker. Fort auf den leitenden Stern, der vom Himmel glänzt und sicher durch die Stürme des Lebens führt; beachte den Kompaß der Wahrheit, welche nie von der rechten Richtung abgelenkt, und befrachte dich nur mit Gutem und Nützlichem, auf daß du bei Jedermann Vertrauen erweckst und dasselbe auch lohnest. Möge deine Fahrt eine glückliche sein! Gott befohlen!“

So hat vor langen vierzig Jahren der „Obwaldner Volksfreund“ bei seinen Lesern sich eingeführt. Das ist das Programm, das er an die Spitze des ersten Blattes seines ersten Jahrganges gestellt hat. Kein halbes Jahr war über die Existenz des Blattes hinweg gegangen, als sein erster Redaktor, der Mann, der den angeführten Artikel geschrieben hat, schon im Grabe lag. Wie unendlich Vieles ist seither anders geworden in Heimat und Vaterland und weit über deren Grenzen hinaus auf dem großen Markt der Welt unter den Völkern und Staaten des Erdkreises. Aber auch heute noch wüßten wir dem Blatte keinen besseren Geleitbrief mitzugeben, als denjenigen, den ihm sein erster Redaktor geschrieben und auf den Weg in die Welt hinaus mitgegeben hat. Die Zeiten waren damals nicht weniger ernst und bewegt, als heute. Kaum hatte der „Obwaldner Volksfreund“ seine Fahne entfaltet, so hatte er sich im engeren und weiteren Vaterlande lebhafter Sympathien zu erfreuen, ein Stab tüchtiger Mitarbeiter und ein ausgedehnter Leserkreis hat sich unter seine Fahne geschart. Mit Mut und Zuversicht entrollt er diese Fahne auch im einundvierzigsten Jahre seines Lebens.

## Feuilleton.

### Die Schweizerfamilie und andere Familiengeschichten.

Blauderei von Johannes.

Die Zeit der Theaterberichte hat begonnen. Ein leicht begreiflicher Mergere ergreift bereits edelbedenkende Seelen, daß an der Stelle, wo sonst politische Streitereien stehen, nun Theaterrezensionen untergebracht werden. Ist es nicht Heine, der schreibt, daß das deutsche Volk, als ihm das Politisieren unterzagt wurde, zum Theaterrezensenten geworden sei? Und in der Tat, ich verstehe, daß viele Menschen diese Lobsprüche nicht lesen mögen, und wenn auch mit der Lektüre dieser Artikel jeweils ein Ablass von 100 Tagen verbunden wäre. Ja, in Obwalden gibt es sogar höhere Gerichtsorgane, die, wenn ihnen Zensurgesetze zur Verfügung ständen, jede Zeitung konfiszieren würden, welche es wagt, einen Theateraufsatz zu bringen.

Ich bitte aber zu bedenken, der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Die Theatergesellschaften in Obwalden, mö-

gen sie sich wie immer nennen, haben es gar nicht im Sinn, ein solches Geschäft zu machen, daß sie mit Steuerkommissionen in Konflikt geraten. Sie wollen sich eine Unterhaltung und ihren Gönnern eine Freude, einen Genuß bereiten. Schon das ist der Anerkennung wert und verdient, im Lokalblatt erwähnt zu werden. Auch bildet sich keiner von diesen Dilletanten ein, ein Rainz, ein Possart, eine Triersch zu sein oder gar eine Sarah Bernard. Doch verlangen sie mit Recht, daß ihre Mühen, ihre Arbeiten und Anstrengungen da, wo sie ihr bestes Selbst einsetzen, nicht verkannt, nicht schlecht beurteilt werden. Aber die Fehler? Die Unebenheiten? Die mangelnde Fähigkeit? Ach was! Gestrenger Kritiker, ich könnte dir Geschichten erzählen, wie schauspielerische Berühmtheiten herzlich schlecht gemimt haben, und die Zeitungen lobten das Spiel. Warum? Weil sie es mußten.

Am Silvesterabend wohnte ich der „Schweizerfamilie“ bei, die von der „Harmonie“ gegeben wurde, und ich habe, in dem ich über das Stück und dessen Wiebergabe Eindrücke niederschreibe, wirklich nicht im Sinn, das hochverehrte Publikum anzulügen, oder aus gewissen Rücksichten dem mitwirkenden Personal zu schmeicheln.

Das ist einmal eine wirkliche Oper. Der Text, von dem bekannten Castelli nach einem französischen Stoffe

bearbeitet, mutet den Zuhörer sympathisch an. Da wird mit keinen Kanonen geschossen. Kein Mensch wird gemordet. Und dennoch gibt es viel Seelenweh, tiefes Weh voller Poesie, rechte schweizerische Sehnsucht, edle Menschen, die des Schweizers Eigenart, seine Liebe zu den Bergen voll verstehen und ein liebendes Paar zum schöngefügten Ende führen. Der Welsler findet seine Welslerin und wenn sie irgendwo draußen in Deutschland verborgen wohnt.

Auch über die Komposition will ich was sagen, obgleich ich hier wirklich keine Kompetenz beanspruchen darf. Schon der Klaus Nazi sel., an den ich immer ein gutes Andenken bewahre, hatte beim Gesang in der Primarschule an mir keine wahre Freude. Ich erinnere mich ganz gut, wie ich ihm die schönsten Lieder verbarb und weiß heute noch nicht, ob es am Gehör oder an der Stimme oder an sonst was fehlte. Zum Chorknaben konnte er mich schon gar nicht brauchen, trotzdem in mir ein glühender Ehrgeiz brannte, das „Requiem aeternam dona eis, Domine“, von der Orgel herunter zu schmettern. Ich habe unterdessen viel gehört von Tonarten in dur und moll, von Melodischem und Harmonischem, von Kontrapunkt, von chromatischer Tonleiter und dergleichen, weiß aber nicht, wo diese Dinge hinsetzen. Musikalische Gründe